# Die Brieftasche.

## Zeitschrift für Bildung und Unterhaltung.

Freitag — No. 45. — den 1. Novbr. 1833.

### Valeria.

(Fortsetzung.)

Gerade um diese Zeit kam ein Verwandter meines Vaters aus Deutschland an, der in unserem Hause abstieg. Es war ein langer, hagerer, schwarzbrauner Mann zwischen 45 und 50 Jahren; sein Aeußeres war verfehlt und widrig, sein Charakter kalt und finster. Er sprach von nichts als von seinem Adel, und hatte sein ganzes Leben sammt dem kleinen Maße von Einsicht, das ihm der Himmel zugetheilt hatte, darauf verwandt, alle Geschlechtsregister Europa's recht oft zu lesen, zu studieren und auswendig zu lernen. Er wußte ganz genau das Jahr, den Monat und den Tag von allen Heirathsverträgen und stiftmäßigen Ahnenproben, die Deutschland seit der Zerstörung des römischen Reichs aufzuweisen hatte; er kannte alle Nebenlinien der kurfürstlichen Familien und die Häuser aller Palatins von Polen und Ungarn, und seit einigen Jahren beschäftigte er sich, um die Menge seiner müßigen Stunden auszufüllen, damit, daß er die Titel der ottomanischen Pforte ordnete. Zu diesem Behufe suchte er alle Sprößlinge auf, die sie bis zur vier und sechszigsten Generation hervorgebracht hatte; eine Arbeit, die, wie er sagte, ihm viel Mühe koste, weil eine so ungeheure Menge von Sultaninnen in dies erlauchte Haus sich eingeschlichen habe, das in Absicht der Mesalliancen viel zu wenig Delicatesse besitze. Dieser Herr Vetter — er nannte sich Graf Heraldi — bestürmte meinen Vater gleich den ersten Abend nach seiner Ankunft über Tische mit Fragen nach den guten Familien Toscana's, und erkundigte sich dann mit einem gleichgültigen Wesen, wo in Florenz ein gewisser Marchese Orsini wohne. Mein Vater antwortete in einem mürrischen Tone, daß er es nicht wisse. „„Und doch muß ich es wissen,““ erwiederte Heraldi sogleich; „„denn da ich vor drei Wochen durch Wien reisete, war ich auf dem Diner, welches der General Laudon am Vermählungstage seiner Nichte mit dem Sohne dieses Marchese Orsini gab. Als dieser liebenswürdige junge Mann hörte, daß ich nach Florenz ginge, gab er mir einen Brief an seinen Vater mit und nöthigte mir das Versprechen ab, selbst zu ihm zu gehen, und ihm eine umständliche Beschreibung von den Festlichkeiten bei der Hochzeit und dem Glücke zu geben, dessen das junge Ehepaar genießt.““ Man stelle sich den Schmerz vor, den ich bei diesen Worten empfand! Ich war mehr todt als lebendig. Mein Vater runzelte die Stirn und schwieg; meine Mutter zitterte und sah mich an, und der grausame Heraldi erzählte noch weiter; daß das junge Frauenzimmer sterblich in Orsini verliebt sey; daß der Kaiser selbst Antheil an dieser Heirath genommen habe, und ein Regiment die Mitgift der Nichte des Generals gewesen sey. Alles stimmte mit dem, was man mir schon gesagt hatte, überein; ich zweifelte nicht mehr an Ottavio's Treulosigkeit. Mein Unglück war nun gewiß, und so sehr ich mich auch anstrengte, meine Verwirrung zu verbergen, so verließen mich doch meine Kräfte und ich sank ohnmächtig in die Arme meiner Mutter. Man trug mich hinweg. Als ich meine Besinnung wiederbekam, befand ich mich im Bette, von meinen weiblichen Bedienten umgeben. Neben mir saß meine gute Mutter, die mich schluchzend umarmte.

Der fürchterliche Zustand, worin ich war, brachte mir bald ein hitziges Fieber zuwege. Die Krankheit war langwierig und schmerzhaft; mein Leben schwebte in Gefahr. Meine Mutter wich nicht von meinem Bette. Mein Vater selbst bezeugte die sechs Wochen meiner Krankheit hindurch die zärtlichste Sorgfalt für mich; er wachte bei mir; er nannte mich seine Tochter und schien mir sein Herz wiedergeschenkt zu haben. Niemals hatte seine Strenge das meinige von ihm entfernen können. Ich war über seine wieder=

kehrende Liebe äußerst gerührt, und einst in einem Augenblicke, da er mich bei der Hand faßte, mich mit Augen voll Thränen ansah und mit dem Ausdrucke der zärtlichsten Theilnehmung mich fragte, wie seine liebe Valeria sich befinde, war ich nicht mehr Meisterin meines Entzückens. Ich schlang meine Arme um seinen Hals, drückte mein Gesicht an das seinige, benetzte es mit meinen Thränen und sagte: „„Ja, mein Vater, ja, ich bin Ihre Valeria, Ihre folgsame Tochter, und von nun an wird der Gehorsam gegen Ihre Befehle die einzige Empfindung, das einzige Vergnügen meines Herzens seyn.““

Diese Worte entschieden mein Schicksal. Ich merkte seit einiger Zeit, daß mein Vater mich meinem Vetter Heraldi bestimmte. Er führte den Namen unserer Familie und dies gab der Wahl meines Vaters den Ausschlag. Sein Haus wieder aufleben zu sehen, sein ganzes Vermögen dem Abkömmlinge seiner Voraltern hinterlassen zu können, das war in seinen Augen ein sehr großes Glück. Er sprach mit mir von seinem Plane, ohne mir etwas vorzuschreiben, ohne meine Einwilligung zu fordern; aber er sagte, daß er vor Kummer sterben würde, wenn ich nicht Mitleiden mit seiner Schwachheit hätte. Ottavio war vermählt, war treulos; er hatte mich schrecklich beleidigt; es däuchte mir eine süße Rache, wenn ich einen andern als ihn lieben könnte; ich willigte ein, ich gab mein Jawort. Wie hätte ich's auch nicht geben sollen? wie meinem Vater ungehorsam seyn können? Er befahl ja nicht, er bat nur.

Die Zubereitungen zu meiner Hochzeit wurden mit einer Schnelligkeit betrieben, die mich erschreckte. Indessen durfte ich mich doch nicht darüber beklagen. Meine Mutter schwieg; sie seufzte und verbarg ihre Thränen. Mein Vater verdoppelte seine Zärtlichkeit gegen mich; Heraldi überhäufte mich mit Geschenken und verschonte mich mit Liebeserklärungen, die ich noch nicht würde haben anhören können. Die Dispensation von Rom kam an, und der Contract ward unterzeichnet. Man schmückte mich; man bedeckte mich mit Diamanten und ich ward zum Altar geführt.

Ich sprach den fürchterlichen Schwur aus, ohne eben eine große Erschütterung zu empfinden. Mein Schicksal war mir beinahe gleichgültig; ich kümmerte mich nur wenig um eine Zukunft, die doch nicht glücklich ausfallen konnte, und es war mir ziemlich einerlei, ob sie für mich mehr oder minder qualvoll wäre. Nach der Messe verließ ich in Begleitung meiner Familie das Chor und hielt Heraldi's Hand, der vor Freude außer sich war, in der meinigen. Als ich aus der Kirche treten und mich dem Weihwasser nähern will, schlage ich die Augen auf, und sehe einen jungen Mann mit bleichem, zerstörtem Gesichte gegen den Weihkessel gelehnt. Seine Kleider, seine Haare sind in Unordnung; seine Augen (matt, sein Blick wild; er heftete ihn fest auf mich, nähert sich mir und sagt mit leiser, stockender Stimme: „„Valeria, ich wollte Sie das Maaß Ihrer Verbrechen voll machen sehen; ich habe ihn ausgehalten den Anblick, ich bin ruhig; denn mein Tod ist gewiß.““

Mit diesen Worten eilt er davon. Ich war ohne Besinnung zu Boden gesunken. Was mit mir nun vorging, und ob mein Vater Ottavio erkannte, das weiß ich nicht; von diesem Augenblicke an ist jede Erinnerung in meiner Seele erloschen. Ich war kaum von einer langwierigen Krankheit aufgestanden und bekam jetzt einen Rückfall, der mich weit heftiger angriff und weit gefährlicher ward, als mein erstes Fieber. Ich rasete unaufhörlich. Die Krankheit nahm erstaunlich schnell zu, und Alles was ich aus der Erzählung meiner Mutter weiß, ist, daß ich nach einem Anfalle von Raserei, welcher zwei Tage und drei Nächte anhielt und mit schrecklichen Rückfällen abwechselte, auf einmal die äußerste Ermattung fühlte und in ihren Armen verschied.

Meine Mutter glaubte mir zu folgen. Mein Vater war in Verzweiflung. Heraldi weinte über den Verlust meines Vermögens. Es war keine Rettung; ich ward begraben. Man trug meine Leiche mit großem Gepränge in unser Familien-Begräbniß unter einer Kapelle der Cathedral-Kirche. Hier ward mein Sarg auf lange eiserne Stangen gesetzt; man fügte den Stein des Gewölbes wieder ein, und ich blieb in diesem Aufenthalte des Todes.

Was nachher vorging, würde Ihnen Ottavio besser als ich erzählen können. Mir hat er es oft gesagt: er hat es mir oft wiederholt, wie es sein Vorsatz gewesen sey, sich nach der Scene beim Weihkessel in einer wüsten Gegend der Apenninen zu verbergen und dort sein trauriges Leben zu enden; allein der Zustand, worin er mich gesehen hatte, und die Nachricht von meiner Krankheit, die sich bald verbreitete, hielten ihn in Florenz zurück. Sie können sich leicht den Schmerz vorstellen, der sich seiner bemächtigte, als man ihm meinen Tod hinterbrachte. Die Verzweiflung machte ihn fast wahnsinnig; er sah sich als meinen Mörder an, und faßte den rasenden Entschluß, in mein Grab zu steigen, und sich auf meinem Sarge das Leben zu nehmen. Gleich den Abend nach meinem Begräbnisse geht er zum Küster der Cathedral-Kirche und bringt ihn durch Geld auf seine Seite. Sie begeben sich darauf um Mitternacht mit einer Blendlaterne in die Kirche, schließen sich dort ein, heben den Stein von dem Gewölbe ab und steigen zusammen die Stufen hinunter. Sobald Ottavio meinen Sarg gewahr wird, springt er schluchzend darauf zu, reißt den Deckel ab, wirft den Schleier, der mich verhüllt, zurück, schließt seinen Mund auf meine bleichen Lippen und glaubt, daß er hier, ohne seinen De-

gen zu gebrauchen, im Uebermaße des Schmerzes sein Leben endigen würde. (Fortsetzung folgt.)

## Notiz über den Herzog von Reichstadt.

(Aus dem Courrier français.)

Der nächste Band des Conversations-Lexikons, der erscheinen soll, enthält eine sehr interessante Notiz vom Herrn Friedrich Fayot über den Sohn Napoleon's; wir heben daraus folgende Stelle hervor: Von dem Elementar-Unterricht in den Sprachen ging der Herzog zu dem Studium der mathematischen Wissenschaften über. Sein angeborner Scharfsinn faßte schnell ihren Geist und ihre Anwendung auf: es war selbst interessant, ihn über diese Gegenstände sprechen zu hören. Aber bei den ersten Schritten auf der Bahn der höheren Studien trat eine plötzliche Indolenz ein, die er sich selbst nicht zu erklären wußte, und die Ermüdung, welche Personen eigen ist, die eine feurige Phantasie mit einer kränklichen Constitution verbinden, bemächtigte sich seiner auf eine erlahmende Weise; ein anderes Mal jedoch, sey es, daß seine Jugend über das Uebel siegte, oder sein feuriger Geist es überwand, vollbrachte er seine Arbeit mit dem aufmerksamsten Fleiße und mit der größten Klarheit der Begriffe. In diesem Augenblicke setzte sein Scharfsinn seine Lehrer in Erstaunen. Mit dem 15. Jahre war er bereits in den sogenannten klassischen Studien sehr weit vorgeschritten. Vielleicht wußte er damals schon mehr Latein, als er in den Tuilerien unter den Augen seines glorreichen Vaters würde erlernt haben. Der Herzog von Reichstadt lernte auch mehrere lebendige Sprachen. Er sprach deutsch und französisch, wie man es in den besten Gesellschaften beider Länder spricht. Eben so geläufig, wie das Französische, war ihm die polnische Sprache, und er sprach und schrieb sie mit besonderem Vergnügen. Mit 16 Jahren hörte der Prinz einen Cursus des Staats- und Privatrechts. In diesem Alter fand man ihn in Wien, während des Winters, alle Tage Abends in der Cour bei Hofe. Im Sommer liebte er die lachenden Alleen des Praters, und fuhr unter den und mit den Wienern spazieren, sein einfaches Cabriolet unter den andern glänzenden Equipagen selbst führend. Er ritt sehr gut, und liebte diese Leibesübung, ob sie ihn gleich zu ermüden schien. Auch zu diesen Spazierritten wählte er fast immer den Prater oder die reizenden Ufer der Donau. Der Herzog war von Kindheit auf sehr beweglich, und geschickt, und wußte schon im 10. Jahre ein Pferd gut zu führen. Eigentliche Reitstunden (auf der Bahn) erhielt er aber erst mit 14 Jahren, und zwar zugleich mit seinem jungen Freunde, dem Erzherzog Franz, der ihm die Augen zugedrückt hat. Sie waren die beiden graziösesten und geschicktesten Reiter Wiens geworden. Beiden Prinzen machte es besonderes Vergnügen, bei Musterungen auf wilden Pferden an der Fronte der Regimenter vorüber zu jagen. (Fortsetzung folgt.)

## Der Komet im Jahre 1835.

Herr Professor **Boguslawski** hat die nächstfolgende Erscheinung des berühmten Halley'schen Kometen zum Gegenstande seiner besonderen Aufmerksamkeit gemacht, und darüber in der letzten Versammlung der Naturforscher zu Breslau einen Vortrag gehalten, aus welchem wir hier das Vorzüglichste mittheilen.

Dieser Komet wird gegen das Ende Augusts des Jahres 1835 am Morgenhimmel im Sternbilde des Stiers, obschon noch sehr schwach, erscheinen, da zu dieser Zeit seine Entfernung von der Erde noch über 40 Millionen deutsche Meilen beträgt. Da die Richtung seiner Bewegung anfänglich zur Erde gekehrt ist, so wird er seine Lage am Himmel bis zur Mitte Septembers nur wenig, aber dafür seinen Licht-Zuwachs sehr schnell ändern. Am 13. September wird er 20 Millionen Meilen von uns entfernt seyn, und von dieser Zeit an seinen prachtvollen Schweif immer mehr entwickeln, so wie seine Bewegung immer rascher erscheinen, und sein Aufgang immer früher statt haben wird. In der letzten Hälfte des Septembers tritt er in die Zwillinge, und erreicht schon am 1. October, wo er nur noch 6 Millionen Meilen von uns entfernt ist, die Vorderfüße des großen Bären, wo er nicht mehr untergeht. Um diese Zeit wird sein Glanz und seine scheinbare Größe den höchsten Grad erreichen. Am 6. October steht er der Erde am nächsten, und ist nur 3½ Millionen Meilen von ihr entfernt. Sein prachtvoller Schweif wird jetzt von dem Haupthaare der Berenice bis zu den Hauptsternen des großen Bären reichen. Sein Kopf wird gegen 9 Uhr Abends untergehen, während der innere sichtbare Schweif am Nordhimmel durch die ganze Nacht herumzieht, bis endlich der Kopf des Kometen wieder in der Morgenröthe aufgehet. Von nun an kömmt er scheinbar der Sonne immer näher, geht Abends immer früher unter, und entfernt sich zugleich immer mehr von der Erde. Im Anfange des Jahres 1836, wo er wieder 40 Millionen Meilen von uns absteht, entwickelt er sich aus den Sonnenstrahlen, und wird wieder sichtbar. Zugleich nähert er sich zum Zweitenmale der Erde, von der er am 1. März 1836 nur 25 Millionen Meilen absteht, und uns in den Morgenstunden in den Sternbildern des Raben und des Bechers sichtbar seyn wird. Von da entfernt er sich immer mehr von Erde und Sonne, um erst nach weiteren 76 Jahren, in dem Jahre 1912, unsere Gegenden wieder zu besuchen.

## Tageskronik der Residenz.

**Berlin.** Dem Herrn Professor Gans ist die angekündigte Vorlesung über Napoleon zu halten nicht

gestattet worden, indem der akademische Lehrstuhl nur der Darstellung der strengen Wissenschaft geweiht bleiben und alles politische Raisonnement davon ausgeschlossen seyn soll. — Am 22. d. ist der berühmte Chemiker Hermbstädt, Geheimerath und Professor an hiesiger Universität, am Schreibtische gestorben, nachdem derselbe noch einige Tage zuvor an einem öffentlichen Vergnügungsorte den geselligen Freuden gehuldigt hatte. — Allen Anzeichen nach und der Verkündigung gemäß, die das Programm des Rectors Weiß enthält, wird die Universität für das Wintersemester sehr stark besucht werden. Das Lokal derselben ist nicht mehr für die Bedürfnisse hinreichend. Professor Ritter hat uns verlassen, doch mit schmerzhaften Gefühlen; bei seinem Abgange soll einer unserer Staatsmänner bemerkt haben: „daß er es wol gedacht hätte, daß man Ritter würde gehen lassen, weil Ritters Philosophie zu verstehen sey und das wäre doch nicht zu leiden, da die Philosophie, welche man lieben müsse, man selbst nicht verstehen dürfe; Ritters Gehalt würde wol für den großen Unbekannten aufbewahrt werden!" Der Oberlandesgerichtsrath Göschel ist als Criminalist nach Bonn berufen worden, doch hat er den Ruf ausgeschlagen; man soll ihn jetzt hieher haben wollen als Ordinarius der Philosophie in Hegels Stelle; doch scheint die Umgebung Sr. Majestät des Königs ihn eben so wenig als den Director Gabler in Bayreuth als einen Mann anzuerkennen, der die philosophische Lehrstelle an hiesiger Universität auszufüllen vermöchte. — Der außerordentliche Professor Herr Schulz, bekannt durch seine Untersuchungen über den Blutumlauf und andere naturwissenschaftliche Leistungen, ist zum ordentlichen Professor an hiesiger Universität ernannt worden. — Durch den Tod des Hrn. Hermbstädt hat die Universität einen neuen Verlust erlitten, der in Verbindung mit dem Abgange der Herren Eichhorn, Philipps, Ritter, auf tüchtige Ersatzmänner zu denken nöthigt. Vielleicht daß dieselbe sich bald durch Auflösung anderer Universitäten vortheilhaft ergänzt, denn immer allgemeiner wird die Ansicht, die Hochschulen in den kleinen Städten mit denen in den größeren zu verschmelzen. Die Verwandtschaft des Gegenstandes bringt uns auf ein Mémoir über Universitäten, das hier im Umlaufe ist und für sich und gegen sich in Bewegung setzt. Gewiß ist es, daß diese Denkschrift eine hochwichtige Angelegenheit behandelt, deren definitive Entscheidung unserer Zeit, in Folge tief gefühlter Bedürfnisse, vorbehalten seyn möchte. — Nachrichten aus Turin zufolge, sind die auf der militairischen Reise befindlichen preuß. Stabsoffiziere daselbst mit großer Auszeichnung aufgenommen worden, und haben nach einem dreitägigen Aufenthalte in jener Hauptstadt ihre Reise nach Verona fortgesetzt. — Ueber den Abschluß unserer Zollverbindungen herrscht wieder das tiefste Stillschweigen in Hinsicht auf Baiern, und fast auf dieselbe Weise haben sich diese Angelegenheiten seit der vor 14 Tagen erfolgten Abreise eines zu diesem Zwecke hierher gesendeten geheimen Finanzraths in Hinsicht auf Sachsen gestaltet; doch zweifeln die Beförderer jener großen Zollverbindung deshalb nicht an dem baldigen Abschlusse.

## A n e k d o t e.

Der verstorbene Professor Unzer, bekanntlich einer der witzigsten Köpfe unsers Zeitalters, befand sich in einer Gesellschaft mit einem gewissen Hrn. von Viereck, welcher durch sein arrogantes Benehmen das Mißfallen aller Gäste auf sich zog. Vergebens hatte Unzer versucht, den vorlauten Schwätzer zum Stillschweigen zu bringen, bis endlich ein wilder Schweinskopf auf die Tafel gebracht und zufällig vor Unzer hingestellt wurde. Der geistreiche Mann schob und drehte nun an der Schüssel herum, bis er die Aufmerksamkeit der Gäste auf sich zog, welchen er alsdann auf ihre Fragen, was denn an diesem Kopfe so bemerkenswerth sey, zur Antwort gab: Ei! ich stelle so meine eigenen Betrachtungen an; jedes Ding in der Welt bildet ja bekanntlich seine bestimmte Figur, aber wahrlich, hier ist es schwer zu entscheiden, ob dieser Schweinskopf ein Drei- oder Viereck ist.

## S i l b e n r ä t h s e l.

Drei Silben hat das Wort. Die Erste bleibt
Die Beste stets, wenn gleich die Zweite schimmert,
Und Mancher, der bethört an diese glaubt,
Zu wenig sich um diese kümmert.
Willst du die Dritte noch mit einem T versehen,
So kannst du dreist mit ihr auf finsterm Pfade gehen.
Die Mittel-Silbe wird dir nicht gefallen,
Wenn du ein Mann von Wort und Wahrheit bist;
Nimm sie heraus, und hör' ein Wort erschallen,
Daß der Bekräft'gung starker Ausruf ist;
Am Schönsten tönt es dir in heil'gen Hallen.
Das Ganze rathe selbst! Es sagt nicht ja, nicht nein,
Ist Wahrheit nicht und auch nicht Schein,
Und will auch kein's von Beiden seyn.
Es rühmt sich nicht, das Kommende zu wissen,
Und scheint doch nicht die Kunde ganz zu missen.

Auflösung des Silbenräthsels im vorigen Stück.

S i e g e s h ö h e.

Redakteur E. D'oench.